

Nekrologe

Paul Finsler

(1. 4. 1894–29. 4. 1970)

Am 29. April dieses Jahres hat die mathematische Welt einen bedeutenden Forscher und grossen Lehrer verloren. PAUL FINSLER wurde am 1. April 1894 in Heilbronn geboren und entstammte einer alten Zürcher Familie. Zu seinen Vorfahren gehört JOH. CASPAR LAVATER.

Grosse Berühmtheit in der mathematischen Fachwelt erlangte FINSLER mit seiner Dissertation über Kurven und Flächen in allgemeinen Räumen im Jahre 1918, die er unter der Leitung von CARATHÉODORY in Göttingen schrieb. Wegen ihrer Bedeutung – es ist seither eine grosse Literatur über FINSLERSche Räume entstanden – ist die Arbeit 1951 von Birkhäuser in Basel als unveränderter Neudruck herausgegeben worden. Von Göttingen kam P. FINSLER 1922 als Privatdozent nach Köln, und 1927 wurde er ausserordentlicher Professor an der Universität seiner Heimatstadt Zürich. Von 1944 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1959 war er Ordinarius für Mathematik in Zürich. Während seiner letzten Jahre hat Professor FINSLER rege am mathematisch-philosophischen Seminar der Universität Zürich teilgenommen. Seine letzten mathematischen Ideen zur Graphentheorie erwiesen sich als äusserst anregend, wie zahlreiche zurzeit in Entstehung begriffene Untersuchungen zeigen. Zu den hauptsächlichsten mathematischen Interessen FINSLERS gehörten Geometrie, Grundlegung der Mathematik, elementare Zahlentheorie und Wahrscheinlichkeitsrechnung. Zu allen diesen Gebieten erschienen regelmässig seine Publikationen.

FINSLER verfügte in gleichem Masse über grosse logische Schärfe, rechnerische Fähigkeit und einen feinen Humor. Es war ein Erlebnis, als Mathematikstudent bei ihm Vorlesungen zu hören. Sein Stil erinnert an die tiefen und witzigen Ausführungen FREGES. Das Wertvollste, das FINSLER vielen seiner Schüler mitgegeben hat, ist ein grosses Vertrauen in die Fähigkeiten menschlicher Vernunft und ein Misstrauen jedem mathematischen Formalismus gegenüber, der vorgibt, mehr zu sein als eine Kurzschrift, in der mathematische Gedanken und Vorstellungen zum Ausdruck gebracht werden können.

Im Gegensatz zu seinen geometrischen Arbeiten haben ihm seine logischen Untersuchungen wenig Anerkennung eingetragen; und darunter hat FINSLER gelitten. (Auch hier möchte man an FREGES logische Untersuchungen denken, deren Bedeutung nach einem halb scherzhaften RUSSELLschen Wort erst von RUSSELL entdeckt worden sind.) Ein Grund für das Ausbleiben einer fruchtbaren Diskussion der FINSLERSchen Ansätze zu einer widerspruchsfreien Begründung der Mathematik lag wohl in dem «Ärgernis», das die von FINSLER gewählte Terminologie bei seinen Fachkollegen stets darstellte, eine merkwürdige Ausdrucksweise, von der abzuweichen er nie bereit war.

1924 entdeckte FINSLER in Bonn seinen ersten Kometen, 1937 in Zürich den nach ihm benannten zweiten Kometen. Astronomie war bis zu seinem Tode eine Lieblingsbeschäftigung.

Einiges Aufsehen und wohl viele Missverständnisse hatte FINSLERS Schrift «Vom Leben nach dem Tode» zur Folge, die 1958 als 121. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich erschienen ist. Untersucht werden in dieser Abhandlung Fragen nach dem ewigen Leben, Geburt und Tod, Einzelseele und Weltseele. Die von FINSLER aufgestellte und abgehandelte Hypothese lautet: Ein jeder Mensch hat das Leben eines jeden Menschen zu durchlaufen. Beim aufmerksamen Lesen der FINSLERSchen Schrift stellt man fest, dass ihr Anliegen ein moralisches ist. Von einer «Jenseitsbezogenheit» fehlt nicht nur jegliche Spur, vielmehr gibt es nach FINSLER überhaupt nur «dieses Leben»: Eine Flucht aus dieser Welt weg gibt es nicht. So wie wir die Erde gestalten, werden wir auf ihr leben.

FINSLER war besorgt über den Gang der Weltgeschichte und das mangelnde Bewusstsein darüber, dass wir unser Geschick selbst bestimmen.

FINSLER war ein scharfsinniger Philosoph; mathematisches Denken war für ihn eine natürliche Grundlage des Lebens. Nicht im Wahrheitssuchen lag für ihn ein Glück; nur im Finden der Wahrheit erwartete er Glück und Freiheit.

HERBERT GROSS

Jakob Seiler

(16. 5. 1886–19. 8. 1970)

«Wenn der friedliche Zweikampf dann entschieden ist, legen die Kämpfer ihre Degen beiseite und reichen sich die Hand.»

Mit ungefähr diesen Worten, die ich aus dem Gedächtnis zitiere, hat JAKOB SEILER vor Jahren seinen Hauptvortrag an einem wissenschaftlichen Kongress zusammengefasst. Beim Kampf, von dem SEILER sprach, ging es um das sogenannte Zeitgesetz der Intersexualität, und die Kämpfer waren JAKOB SEILER und RICHARD GOLDSCHMIDT. Der Tonfall seines Schlusssatzes liess keinen Zweifel darüber aufkommen, dass SEILER innerlich fest überzeugt war, den Kampf für sich entschieden zu haben.

Die beiden Wissenschaftler hatten sich schon früh kennengelernt. SEILER hatte bei ARNOLD LANG an der Universität Zürich das Studium der Zoologie begonnen und trug sich mit dem Gedanken, in seiner Dissertation die Geschlechtsbestimmung bei der Biene zu studieren. LANG riet ihm, seine Arbeit in München auszuführen, im Laboratorium des bedeutenden Naturwissenschaftlers RICHARD HERTWIG. Dieser wiederum wies den Studenten an seinen jungen Kollegen RICHARD GOLDSCHMIDT. GOLDSCHMIDT hatte damals seine epochalen Arbeiten über die Geschlechtsbestimmung und insbesondere die Intersexualität bei Insekten begonnen, und sein Schüler SEILER war hingerissen vom Ideenreichtum des jungen Lehrers. GOLDSCHMIDT gab ihm zwar nicht das Bienen-Thema als Doktorarbeit, sondern beauftragte ihn, die chromosomale Grundlage der Geschlechtsbestimmung bei Schmetterlingen zu eruieren. SEILER löste diese anspruchsvolle Aufgabe glänzend, entdeckte die Geschlechtschromosomen der Schmetterlinge und fand in ihrem Verhalten gleichzeitig die Erklärung des Erbganges von geschlechtschromosomengekoppelten Genen bei diesen Organismen. Die Arbeit ist ein klassischer Beitrag zum Gesamtproblem der Geschlechtsbestimmung und hat nachhaltig auf SEILERS spätere Forschungsarbeit gewirkt. Jeder Biologiestudent lernt heute, dass bei den Schmetterlingen das weibliche Geschlecht heterogametisch, das männliche homogametisch ist, und jeder Student begegnet in den Lehrbüchern der Zellbiologie, Genetik und Entwicklungsbiologie dem berühmten Diagramm, das den Einfluss der Temperatur auf die Wanderungsrichtung der Geschlechtschromosomen bei Schmetterlingen darstellt. Beide Arbeiten gehen auf JAKOB SEILER zurück.

SEILER doktorierte 1914 an der Universität Zürich und folgte dann als Assistent einer Einladung RICHARD GOLDSCHMIDTS an das Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin. Dort war er wiederum, wie schon während seiner Doktorarbeit, völlig auf sich selbst angewiesen, diesmal weil GOLDSCHMIDT während des Ersten Weltkrieges in den Vereinigten Staaten interniert wurde. Am Kaiser-Wilhelm-Institut führte SEILER eine ganze Reihe sorgfältiger, in der wissenschaftlichen Welt sehr beachteter Arbeiten auf dem Gebiet der Zytologie und Genetik aus, und diese führten 1927 zu seiner Berufung an die Universität München. Sechs Jahre später erfolgte SEILERS Wahl an die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich, an der er bis zu seinem Rücktritt 1957 wirkte.

Während all dieser Jahre, bis zu seinem Rücktritt, aber auch seit seinem Rücktritt bis in die letzten Wochen seines reich erfüllten Lebens hinein ist SEILER seinem Organismus, dem Schmetterling *Solenobia*, und seinem Arbeitsgebiet treu geblieben. Durch sorgfältige Auswertung seiner umfangreichen Kreuzungen verschiedener Rassen von *Solenobia* konnte er erdgeschichtliche und tiergeographische Zusammenhänge bei der Evolution der Parthenogenese aufdecken, die viel Beachtung fanden. Mit besonderer Hingebung allerdings widmete SEILER seine Arbeitskraft der Analyse der Intersexualität. Sein Lehrer GOLDSCHMIDT vertrat kraftvoll die These, ein intersexueller Organismus entwickle sich zunächst für eine Weile in Richtung des einen Geschlechtes, und dann nach einem Drehpunkt der Entwicklung in der Richtung des anderen Geschlechtes. Hypothetische männchen-

bestimmende und weibchen-bestimmende Stoffe, so postulierte GOLDSCHMIDT, wirkten in der Entwicklung von Intersexen zeitlich gestaffelt. Während vieler Jahre war dieser Standpunkt GOLDSCHMIDTS eines der Dogmen der Biologie, und auch JAKOB SEILER glaubte daran. Die Befunde für seine These hatte GOLDSCHMIDT an *Lymantria* erhoben, und SEILER machte sich jetzt daran, die wichtige These an seinem eigenen Versuchsmaterial, *Solenobia*, nachzuprüfen. Er verarbeitete sein reiches Untersuchungsmaterial histologisch und zytologisch minutiös, ausserordentlich gründlich und zuverlässig und streng folgerichtig. Er entfernte sich während dieser unermüdlichen Arbeit immer mehr von den Schlussfolgerungen seines Lehrers und wies schon 1950 eindeutig nach, dass zumindest für das *Solenobia*-Material das Zeitgesetz der Intersexualität sich nicht halten lässt. Die männchen- und weibchen-bestimmenden Faktoren, so schlussfolgerte SEILER, wirken in Intersexen nicht nacheinander, sondern nebeneinander. Sexuelle Mosaik sind nicht Mosaik auf der Zeitskala, sondern Mosaik im Raum.

Wenn einem Wissenschaftler der lückenlose Beweis seiner These gelungen ist, dann geht es ihm weiter darum, den Beweis von der Fachwelt anerkannt zu sehen. Das war im Falle des Zeitgesetzes der Intersexualität nicht leicht. Noch 1955 hielt GOLDSCHMIDT in seinem vielbeachteten Buch «Theoretical Genetics» am Zeitgesetz fest. SEILER stellt in einer 1970 erschienenen Arbeit entrüstet und etwas enttäuscht fest, dass noch heute viele Autoren ahnungslos das Zeitgesetz in ihren Argumenten über Intersexualität zur Anwendung bringen. Seine Enttäuschung galt besonders den Fachkollegen in den Vereinigten Staaten, und er entschloss sich deshalb in den letzten Jahren, seine Arbeiten in englischer Sprache zu veröffentlichen. Im Oktober 1969 anvertraute er mir eine seiner letzten Arbeiten zur Übertragung ins Englische. Ich vergesse nicht den Stolz und die tiefe Genugtuung, die aus seinen Augen leuchteten, als er mir vor wenigen Wochen einen handschriftlichen Brief des Nobelpreisträgers GEORGE BEADLE zeigte, in dem BEADLE ihm zu seinem lückenlosen Beweis gratuliert.

SEILER hatte mir beim Übersetzungsauftrag gesagt, das wäre seine letzte Arbeit. Ich erinnere mich, dass er schon beim früheren Vortrag, aus dem das Zweikampf-Zitat stammt, berichtete, er hätte damit den Schlussstrich unter die Sache gezogen. Weder die damalige, noch die jetzige Arbeit waren die letzten. Noch im Spitalbett hat Professor Seiler mit Hingebung an Manuskripten gearbeitet. Zwei grosse Arbeiten liegen jetzt bereit zum Druck.

SEILER hat bis zum Schluss unermüdlich und in ungeschwächter geistiger Frische den Kampf für die wissenschaftliche Erkenntnis fortgesetzt. Er hat scharf analysiert und scharf argumentiert. Er war aber immer bereit, dem Partner im Zweikampf am Schlusse die Hand zu reichen. Die scharfen wissenschaftlichen Gegensätze, die GOLDSCHMIDT und SEILER trennten, vermochten nicht, ihre freundschaftlichen persönlichen Beziehungen zu trüben.

Die Biologie verliert mit JAKOB SEILER einen Klassiker auf dem komplexen Arbeitsgebiet der Zellbiologie und der entwicklungsbiologischen Genetik. Die ETH verliert mit ihm einen angesehenen Lehrer, der seine Schüler anspruchsvoll und straff führte und durch sein eigenes Beispiel zu minutiösem, unermüdlichem Arbeiten zwang. Professor SEILER war der «erste Zoologe» an der ETH. Während vieler Jahre hat er aufopfernd, als einziger Dozent, den Unterricht für grosse Zahlen von Studenten der Biologie und der Land- und Forstwirtschaft erteilt und durch Lehre und Forschung dem jungen Institut zum Ansehen verholfen.

Wir alle sind JAKOB SEILER zu Dank verpflichtet.

HEINRICH URSPRUNG

Andreas Speiser*

(10. 6. 1885–12. 10. 1970)

Geboren in Basel als Sohn des Regierungsrates PAUL SPEISER und der ELISABETH, geb. SARASIN, durchlief ANDREAS SPEISER die Schulen seiner Vaterstadt und erwarb Ostern 1904 das Maturitätszeugnis am humanistischen Gymnasium. Auf Anraten von KARL VON DER MÜHLL bezog er die

* Nach einer Ansprache vom 29. Oktober 1970 an der Tagung über «Problemgeschichte der Mathematik» im mathematischen Forschungsinstitut Oberwolfach.

Universität Göttingen und schloss seine mathematischen Studien mit einer Dissertation über die «Theorie der binären quadratischen Formen mit Koeffizienten und Unbestimmten in einem beliebigen Zahlkörper» unter der Leitung von HERMANN MINKOWSKI ab. Wegen des unerwarteten Unterschiedes seines Lehrers nahm DAVID HILBERT am 3. März 1909 die mündliche Prüfung ab. Von HERMANN MINKOWSKI war die Forschung über quadratische Formen neu aufgegriffen worden, und das Motto seiner Preisschrift für die Pariser Akademie von 1882, die dem Achtzehnjährigen den Preis eintrug, lautet: «Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable.» Das Schöne mit dem Wahren zu verbinden und das Wahre im Schönen zu finden darf als ein Leitfaden im Leben SPEISERS angesehen werden.

Nach Aufhalten in Paris und in London habilitierte sich SPEISER 1911 in Strassburg, wo HEINRICH BRANDT sein Schüler wurde. Die Untersuchungen über die Kompositionstheorie der quadratischen Formen führten auf die Gruppentheorie, der SPEISER mehrere Aufsätze widmete, bevor er auf den Sommer 1917 als ausserordentlicher Professor nach Zürich berufen wurde; 1919 erhielt er ein Ordinariat. In Zürich waren nämlich die beiden Lehrstühle für Mathematik fast gleichzeitig vakant geworden, und RUDOLF FUETER war 1916 von Karlsruhe hierher berufen worden mit der Aufgabe, an der Universität das Studium der Mathematik neu aufzubauen. SPEISER übernahm die Hauptvorlesung für die Mathematiker und Physiker, die Einführung in die Analysis. Für die angewandte Mathematik konnte zunächst MARTIN DISTELI gewonnen werden, dem 1923–1927 der hervorragende Geometer und Didaktiker E. G. TOGLIATTI folgte, dessen Nachfolger PAUL FINSLER wurde. SPEISER wirkte 27 Jahre in Zürich; es mögen daher an dieser Stelle insbesondere Erinnerungen aus dieser Zeit festgehalten werden. In den Vorlesungen für mittlere und höhere Semester durchstreifte SPEISER viele Gebiete der höheren Mathematik; die Themen der unter ihm ausgeführten zahlreichen Diplomarbeiten und Dissertationen bezeugen die vielseitigen Anregungen. Das mathematische Seminar hielt er gemeinsam mit seinen Kollegen ab, wobei er um die Vorbereitung der Studierenden sehr besorgt war. Es fiel ihm leicht, im Proseminar, im Seminar und in Gesprächen inner- und ausserhalb der Universität den Kontakt mit den Studenten zu finden.

Neben beachtenswerten Artikeln in Fachzeitschriften erschien 1923 als einer der ersten Bände in der berühmten «Gelben Sammlung» des Springer-Verlages SPEISERS «Die Theorie der Gruppen von endlicher Ordnung. Mit Anwendungen auf algebraische Zahlen und Gleichungen sowie auf die Kristallographie». Schon der Titel zeigt, welch breite Gebiete das schmale Bändchen umfasste. Es wurde in der zweiten Auflage 1927 um die Theorie der Ornamente erweitert. Hier leitet der Autor erstmals die 31 Streifenornamente her und erklärt nebenbei die Herkunft der Bezeichnung «Gruppe» aus dem Italienischen «un gruppo» für die Bezeichnung einer Geldrolle. Eine dritte Auflage wurde von Dover nachgedruckt, die vierte erschien 1956 im Birkhäuser-Verlag in Basel. Der vierten Auflage ist ein Anhang zugefügt, der die Herstellung von Gruppenbildern erläutert. Insbesondere wird die Kreisfigur von FELIX KLEIN ausführlich behandelt. Für den Fall, dass der Kreismittelpunkt siebenzählig ist, enthält der Band die entsprechende, mit sieben Farben gefärbte Tafel vorangestellt. SPEISER war stets begeistert von diesem siebenfarbigen mathematischen Kunstwerk. Dies zeigt den Erfolg des Werkes: Es ist für eine Generation das Standard-Lehrbuch der Gruppentheorie geworden. Gegenüber früheren Darstellungen des Stoffes finden wir neu eine begriffliche Gliederung und Durchdringung, wodurch SPEISER ein Vorläufer später weit verbreiteter Denkrichtungen genannt werden darf. Seinen Interessenkreis erweiternd, wandte er sich dem Studium der Algebren zu, denen er in unserer Vierteljahrsschrift 1926 eine vielbeachtete Arbeit «Allgemeine Zahlentheorie» widmete. Hieran anschliessend, wurde der Plan gefasst, das handliche Lehrbuch von L. E. DICKSON, *Algebras and their Arithmetics* (Chicago 1923) ins Deutsche zu übertragen. Aus einem vom Autor vielfach erweiterten Manuskript ist daraus das 1927 bei Orell Füssli herausgekommene Werk «Algebren und ihre Zahlentheorie» geworden, vermehrt um SPEISERS obige Arbeit als Anhang. Darin wurden erstmals in deutscher Sprache die bedeutenden Ergebnisse von DICKSON und WEDDERBURN dargelegt, was wiederum die Arbeiten von BRANDT und WITT befruchtete. BRANDT betont, dass er auf Grund der Vorarbeit von SPEISER den Hauptsatz über das Gruppoid der Ideale fand. Angeregt durch Kollegen, verfasste SPEISER Artikel zum Typenproblem der Riemannschen Flächen und zur Lehre von den ganzen transzendenten Funktionen.

SPEISER war von ungewöhnlicher Belesenheit; sein Bestreben war, Gedanken durch den Verlauf der Geschichte zu verfolgen und ihre Auswirkung darzustellen. Zudem versuchte er, hiermit weiteren Kreisen die von ihm erarbeitete und ihm eigene Gesamtschau der Welt unter mathematischem Aspekt

darzulegen. In diesem Bestreben veröffentlichte er einige Bücher, auf die wir nun zu sprechen kommen. Deren Widmungen bedeuten Dankbarkeit für empfangene Anregungen und Freundschaft.

1925 erschienen im Orell-Füssli-Verlag «Klassische Stücke der Mathematik», PAUL SARASIN gewidmet. Sie geben durch die verbindenden Einführungstexte und durch die Auswahl der Stücke bereits einen Einblick in SPEISERS Denken. So wird etwa das Raumproblem aufgegriffen und von der Antike über DANTE, TIEPOLO, HELMHOLZ bis zu EINSTEIN und HIELMSLEV verfolgt, ein wunderbar kühner Wurf, wie W. BLASCHKE sich ausdrückte. Das Buch ist zum Vorläufer verschiedener Versuche geworden, Mathematik breiteren Kreisen zugänglich zu machen. SPEISER las wiederholt die Vorlesung für Hörer aller Fakultäten. Der hochgelegene Hörsaal im Turm hinderte die vielen Studierenden verschiedenster Richtung nicht daran, diesen einzigartigen Stunden beizuwohnen. SPEISER, ein hervorragender Pianist, setzte sich etwa ans Klavier und erklärte die Kompositionen der Klassiker MOZART, BEETHOVEN und VERDI, aber im selben Zug auch diejenigen von Kinderliedern. Oder er liess, unterstützt von Lichtbildern, die Symmetrien der Ornamentik aufleuchten. Aus diesen Vorlesungen ist das Buch «Die mathematische Denkweise», Zürich 1932, entstanden, das er RAOUL LA ROCHE widmete. Der Glanz jener Stunden ist darin, soweit dies möglich ist, festgehalten. Unter den Bögen am Limmatquai erzählte er uns, wie er soeben im Oberdorf eine Druckerei für das Buchlein gefunden hätte; es war damals nicht leicht, eine solche Schrift herauszugeben. Die zweite Auflage erschien 1945 im Birkhäuser Verlag und ist um Bilder vermehrt, die WOLFGANG GRAESER 1928 auf einer gemeinsamen Ägyptenreise aufgenommen hat, ferner um Goldschmiederisse, für die sich insbesondere WALTER UEBERWASSER interessierte. Den Schluss des Buches bildet die Aulared, die SPEISER zum Gedenken an den dreihundertsten Todestag von JOHANNES KEPLER 1930 gehalten hat. Auch KEPLER war eine Gestalt, der sein ungeteiltes Interesse galt; auch er hatte eine der platonischen Denkweise verhaftete Weltsicht.

Um seine Ideen darzulegen, gründete SPEISER zusammen mit KARL DÜRR und PAUL FINSLER das mathematisch-philosophische Seminar. Unter anderem wurde hier der Kommentar von PROKLOS zu den Elementen von EUKLID gelesen. SPEISER inspirierte hierdurch die Herausgeber der von LEANDER P. SCHÖNBERGER stammenden deutschen Übersetzung durch MAX STECK. Erstmals mit WOLFGANG GRAESER gelesen, wurde PLATONS Dialog PARMENIDES durchgearbeitet. In erster Auflage erschien 1937 «Ein PARMENIDES-Kommentar», dem Andenken an WOLFGANG GRAESER gewidmet. 1959 erlebte das vielbeachtete Werk eine zweite Auflage, vermehrt um einen zweiten Teil: «FICHTES Wissenschaftslehre von 1804.» Den Kommentar zu dem so sehr umstrittenen Dialog PLATONS wollte HEINRICH SCHOLZ unter diejenigen Bücher eingereiht sehen, die in einer Geschichte der Mathematik der heutigen Zeit nicht fehlen dürfen. HANS-RUDOLF SCHWYZER schreibt in seiner Besprechung in der Neuen Zürcher Zeitung «Jedenfalls sind die Philologen dem Mathematiker dankbar, dass er ihnen in einer so hoffnungslosen Aporie beispringt. Denn hier kann bloss einer weiterkommen, der in beiden Sätteln gerecht ist». Und WILLY THEILER sprach mit Anerkennung über die auch philologisch treffenden Interpretationen.

In unserer Sammlung befinden sich 28 Artikel, die SPEISER während seiner Zürcher Jahre in der Tagespresse erscheinen liess; sie lesen sich heute noch so lebendig wie damals. Wir erwähnen den ergreifenden Nachruf an WOLFGANG GRAESER (1928), dem Wiederhersteller von BACHS Kunst der Fuge. SPEISER skizzierte seine philosophischen Ideen in mehreren Aufsätzen, deren Anlass meist Buchbesprechungen waren. Wir möchten insbesondere die drei begeisterten Rezensionen (1930 und 1936) von RICHARD HARDERS PLOTIN-Übersetzungen anführen. SPEISER fand im Neuplatonismus PLOTINS seine eigentliche geistige Heimat. 1937 verfasste er eine Abhandlung über den Erlösungsbegriff bei PLOTIN. Dreizehn Aufsätze und Reden, teils aus den Zürcher Jahren, sind in Buchform 1955 im Birkhäuser Verlag herausgegeben worden unter dem Titel «Die geistige Arbeit». Die Kluft, entstanden durch die Spaltung der philosophischen Fakultät, zu überwinden, war ein Hauptanliegen der Sammlung. Sie bildet eine Schatzgrube ungezählter Bemerkungen. Wir finden dort etwa die Schilderung «Als ich im August 1909 in der Umgebung von Edinburg spazieren ging, kam mir plötzlich der Gedanke: Vielleicht ist es wirklich so, dass die Mathematik die Quelle der Kunst ist».

Aus Anregungen, die noch in die Zürcher Zeit zurück gehen, ist das 1952 im Birkhäuser-Verlag erschienene Buch «Elemente der Philosophie und der Mathematik» entstanden. Es ist dem Andenken an RUDOLF FUETER gewidmet, «meinem bewährten Freund, mit dem ich während 55 Semestern in Zürich zusammenarbeiten durfte und dem ich unbegrenzte Dankbarkeit schulde». Der Titel «Elemente» ist mit Bedacht nach dem EUKLIDISCHEN Werk gewählt. Wie dort für die Geometrie,

so sollen hier für das Denken nicht die absoluten Gesetze hergeleitet werden, sondern es soll eine Anleitung zu forschen gegeben werden.

In Zürich ist die Herausgabe der beiden Bände Opera Mathematica von JOHANN HEINRICH LAMBERT entstanden, die dann 1946 und 1948 von der FRANZ XAVER VON SCHNYDER VON WARTENSEE-Stiftung an der Zentralbibliothek herausgegeben wurden. Zum Bedauern von SPEISER fand die Ausgabe keine Fortsetzung; die Schriften über angewandte Mathematik und insbesondere die philosophischen und logischen Arbeiten warten noch auf einen Bearbeiter.

SPEISER liebte das Leben in Zürich, insbesondere die Altstadt, in der er lange wohnte und durch die er gerne, oft von Studierenden begleitet, spazierte. 21 seiner Schüler legten bei ihm die Doktorprüfung ab. Mit einer Festschrift zum 60. Geburtstag, die 1945 im Orell-Füssli-Verlag erschien, versuchten Freunde und Schüler ihre Dankbarkeit auszudrücken. SPEISER schätzte die Anregung, die er von seinen Kollegen erhielt, und nahm am wissenschaftlichen Leben von Zürich regen Anteil. Unsere Gesellschaft wählte ihn für die Jahre 1936–1938 zum Präsidenten.

Einen Höhepunkt im mathematischen Leben Zürichs bildete der internationale Mathematikerkongress von 1932; SPEISER war einer der Vizepräsidenten. Es lag ihm daran, persönliche Kontakte zwischen den Teilnehmern herzustellen. Viele werden sich an sein gastfreundliches Haus am Pelikanplatz wie auch an seinen Sitz in Melide erinnern, wo sie freundliche Aufnahme beim Ehepaar SPEISER fanden. Es ist erstaunlich, dass SPEISER bei einer derart weitgespannten Tätigkeit noch Zeit und Kraft für die Herausgabe der Opera Omnia von LEONHARD EULER fand. Von der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft durch die Initiative von FERDINAND RUDIO 1907 ins Leben gerufen, geriet das Unternehmen durch den Ersten Weltkrieg und anderes Missgeschick bald in Schwierigkeiten, so dass von den etwa 70 geplanten Bänden bis zum Eintritt SPEISERS in die Redaktion anno 1919 erst deren 14 erschienen waren. Von 1928 bis 1965 war SPEISER Generalredaktor; in dieser Zeit erschienen 37 Bände, wovon 11 von ihm selbst redigiert waren; manche konnten nur dank seiner intensiven Mitarbeit herausgegeben werden. Diese Leistung war nur durch eine ungeheure Detailarbeit möglich, deren Umfang der Aussenstehende kaum ermessen kann. Das Unternehmen war von Anfang an auf die private Finanzierung angewiesen. Auch hier musste der Verstorbene neue Fundamente legen. Es gelang ihm, begeisterte Spender zu finden und damit dem Unternehmen eine solide Grundlage zu geben, die zugleich die nötige Beweglichkeit gestattete. Bei SPEISERS Rücktritt waren die drei zunächst vorgesehenen Serien bis auf einen kleinen Rest fertig ediert. Er durfte noch erleben, dass durch den Beschluss der Herausgabe einer vierten Serie dem Werk neue Zukunftsaufgaben erwachsen. Diese vierte Serie soll insbesondere die Tagebücher und die Briefe EULERS in kritischer Edition umfassen und gemeinsam mit der sowjetischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben werden. Es ist hier nicht der Ort, die Bedeutung SPEISERS für das EULERWERK gebührend zu würdigen. Sie betrifft sowohl die historische Forschung wie auch die Entwicklung der heutigen Mathematik. SPEISER wurde für seine Verdienste zum Ehrenmitglied der Schweizerischen Mathematischen Gesellschaft ernannt, und die Universität Bern verlieh ihm die Würde eines Doctor honoris causa.

Während der Kriegsjahre lag der mathematische Unterricht fast vollständig auf den Schultern von SPEISER und FINSLER. SPEISER las regelmässig zwei vierstündige Vorlesungen und hielt das Proseminar, das mathematische Seminar und das mathematisch-philosophische Seminar ab. Daher ist es verständlich, dass er 1944 einen Ruf an die Universität Basel annahm, wo er die Ruhe für die Förderung des ihn immer mehr belastenden Eulerwerkes fand. 1945 wurde er zum ständigen Ehrengast der Universität Zürich ernannt.

Werfen wir einen Blick zurück auf das nur unvollständig geschilderte Werk dieses Mannes völlig eigener Prägung, so dürften wir ihn unter die grossen Männer zählen, wenn wir ihn nicht eher als liebenswerten Menschen und Lehrer in Erinnerung behalten möchten.

J. J. BURCKHARDT